

Predigt Jesaja 65, 17-25, WH,

Am Freitag kam ich bei der Probe des Posaunenchores vorbei. Sie sagten mir, dass der Text des gerade gesungenen Liedes ja etwas seltsam sei. Es klinge nach Todessehnsucht.

Ich hatte eigentlich nur gedacht, dass es zum Lesungstext passt, den wir eben gehört haben. Aber dann, nach der klaren Ansage aus dem Chor, habe ich etwas recherchiert. Johann Matthäus Meyfart hat das Lied 1626 in Coburg gedichtet. Es war zur Zeit des dreißig-jährigen Krieges. In seiner Stadt waren die Kampfhandlungen zu dem Zeitpunkt noch nicht angekommen, waren aber nicht mehr weit entfernt. Das Lied ist ein Teil einer Predigt des Theologen Meyfart zum Thema Tod und Ewigkeit mitten im Dreißig-Jährigen Krieg. Damals wollten manche Menschen lieber sterben als den nahenden Krieg zu erleben.

Es war nicht irgendein Krieg. Es heißt darüber in den Geschichtsbüchern: Die Kriegshandlungen und die durch sie verursachten [Hungersnöte](#) und [Seuchen](#) verwüsteten und entvölkerten ganze Landstriche. In Teilen Süddeutschlands (Coburg) etwa überlebte nur ein Drittel der Bevölkerung. Nach den wirtschaftlichen und sozialen Zerstörungen benötigten einige vom Krieg betroffene Gebiete mehr als ein Jahrhundert, um sich von deren Folgen zu erholen. Da sich der Krieg 30 Jahre lang hauptsächlich auf deutschsprachigen Gebieten abspielte, die heute Teil der Bundesrepublik sind, führten die Erfahrungen der Kriegszeit, nach Meinung von Experten, bis heute zur Verankerung eines Kriegstraumas im kollektiven deutschen Gedächtnis. Auf dem Hintergrund müsste man das Lied jetzt eigentlich noch mal singen...

Das gibt es auch heute: Dass Menschen sich nach einem besseren Leben in der Ewigkeit sehnen inmitten von Zerstörung. In Syrien zum Beispiel, in Mexiko an der Grenze zur USA, wo es gerade eine humanitäre Katastrophe für die Flüchtlinge aus Honduras gibt oder im Jemen, wo Hunger und Krieg herrschen.

Auch in Deutschland gibt es verzweifelte Menschen. Zum Beispiel eine Frau aus unserer Gemeinde, aus der Heimat geflohen, die schon lange

mit unsicherem Aufenthaltsstatus in dauernder Angst hier lebt, sagte kürzlich: "Ich will nur noch, dass meine Töchter nach Deutschland in Sicherheit kommen, dann kann ich sterben."

Wir können froh sein, wenn wir selbst solche Todessehnsucht nicht kennen. Wir können froh sein, wenn es uns so gut geht. Andererseits kennen viele unter uns auch diese andere Seite, die Verzweiflung und die Sehnsucht. Wenn es nicht so viele beträfe würde es nicht so viele Zukunftsszenarien in Filmen und Computerspielen geben, die sich genau mit solchen Ängsten beschäftigen.

Ich habe aber immer wieder Menschen erlebt, die in ihrem Elend, in ihrer Armut und Verzweiflung ganz auf die Verheißungen Gottes vertraut haben. Und sie ziehen Kraft aus solchen Verheißungen, beziehen sie auf ihre Situation und bekommen Kraft auszuhalten **und** für Veränderung zu kämpfen. Das war offensichtlich auch schon zur Zeit des Jesaja so.

1. Die Zukunft befreit von der Vergangenheit

Jesaja verheißt eine bessere Welt. Seine damaligen Zuhörer waren aus der Gefangenschaft in Babylon nach Jerusalem zurück gekommen. Die Jüngeren waren im Exil geboren. Die Eltern und Großeltern hatten in der Fremde immer sehnsüchtig von der Heimat erzählt. Jetzt kommen sie zurück. Aber sie stehen in den Ruinen und um sie herum nur Chaos und Armut. Sie stehen vor der riesigen Aufgabe, Jerusalem – die heilige Stadt – wieder aufzubauen.

Ob sie wollen oder nicht – sie müssen sich diesem Leben und der Aufgabe stellen. Auch wenn sie es sich in der Fremde anders vorgestellt hatten: Die Heimat, ihr Zuhause mit dem Tempel und der heiligen Stadt.

Die großartigen Bilder Jesajas in seiner Vision lassen erahnen, wie schlecht es den Menschen ging. Es gab eine riesige Seuchengefahr und eine hohe Kindersterblichkeit in den Trümmern der zerstörten Stadt. Der Prophet verheißt dagegen: „Als Knabe gilt, wer hundert

Jahre alt stirbt.“ Das ist die Ansage: Kinder werden in Zukunft nicht mehr für den frühen Tod gezeugt werden. Eure Zukunft wird anders sein als die Gegenwart.

Die gesellschaftlichen Strukturen waren zerstört. Es gab keinen Schutz vor Ungerechtigkeit. Heute: Raubtierkapitalismus. Und gleichzeitig erzählt die Vision des Propheten davon, dass die Menschen **nicht** bauen werden, was andere dann bewohnen und **nicht** pflanzen werden, was andere dann ernten. Das ist die Ansage: Es wird keine Sklavenarbeit und keine Ausbeutung geben. Niemand wird euch unterdrücken. Ihr werdet nicht mehr fremdbestimmt leben, sondern ihr könnt ihr selbst sein.

Und am Anfang unseres Textes steht dieser Satz wie ein Felsen (Offenbarung): „Denn siehe, ich will einen **neuen** Himmel und eine **neue** Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.“

Also: Die Vergangenheit wird Euch nicht mehr gefangen halten. Was ihr getan habt, ist vergeben. Das Vergangene soll nicht mehr das Leitmotiv eures Lebens sein. Lasst euch nicht von den alten Geschichten und den alten Bildern bestimmen. Auch die Menschen, die ihr verloren habt, werden nicht mehr eure Gegenwart bestimmen. Nach der Trauer kommt der Neuanfang.

Das gilt immer noch: Menschen, die Schreckliches oder Trauriges erlebt haben, Menschen, die andere Menschen verloren haben, Menschen, die verletzt worden sind und Menschen, die große Enttäuschungen erlebt haben, können im Vertrauen auf Gott neu beginnen. Menschen, die in den Ruinen ihres Lebens stehen, können vertrauen. Die Zukunft hat begonnen, wenn wir mit Gott gehen. Auch wenn wir gerade nicht sehen, wie es weiter geht. Aber Zukunft gibt es nur, wenn wir die Vergangenheit loslassen. Jedenfalls den Teil der Vergangenheit, der uns die Freiheit nimmt, auf Neues zuzugehen. Manche wollen einen Neuanfang und sind dabei wie ein Schiff, das noch mit einem Tau am Ufer festgehalten wird und deshalb nicht vorwärts kommt. Manches Tau

muss noch gekappt werden, manches aus der Vergangenheit bearbeitet und losgelassen werden. Damit wir zu neuen Ufern aufbrechen können.

2. Die Zukunft verändert die Gegenwart

Die Zukunft entwickelt eine große Kraft für die Gegenwart.

Jesaja lehrt die Menschen, nicht von den sichtbaren Ruinen, sondern von schönen Mauern zu sprechen, die bald entstehen werden. Mit Gott zu gehen, heißt, nicht beim **Tod und Sterben** zu verharren, sondern vom **Leben** zu schwärmen, Visionen zu haben.

Jesaja malt Bilder der Zukunft, um den Menschen die Gegenwart erträglich zu machen. Aber es ist noch mehr: Er malt diese Bilder, um den Menschen die Kraft zu geben, für ein besseres Leben zu kämpfen. Dabei geht es nicht um Vertröstung oder sogar Verdrängung. Es geht nicht darum nur eine schöne Ewigkeit zu zeichnen und auf sie zu vertrösten, damit man die Gegenwart besser ertragen kann.

Die Hoffnungsbilder des Propheten verschweigen die harte Gegenwart nicht. Es geht um das Leben heute und gleichzeitig um das, was uns einen Ausblick in die Zukunft ermöglicht.

Der Prophet sieht durch sein Gottvertrauen **mehr** als ein Realist sehen würde. Der Realist analysiert und ergründet die Not. Und wenn sie groß genug ist, kommt er mit seiner klaren Berechnung zu dem Schluss: „Da kann man nichts machen!“

Wer aber auf Gott vertraut, sagt: „Es kann auch ganz anders sein und ich glaube, dass es ganz anders sein **wird**.“ Weil wir mit Gott eine Zukunft sehen, weil wir an die Auferstehung glauben und daran, dass Gott sogar stärker ist als der Tod. **Deshalb** haben wir Hoffnung. Und diese Hoffnung hat mit Jesus noch eine ganz neue Qualität gewonnen.

Wir werden nicht hinnehmen, dass die Kirchen immer weniger und leerer werden und die Kinderarmut immer größer wird und wir müssen nicht hinnehmen, dass keiner mehr keinem vertraut. Gottes Welt ist eine andere. Sie hat die Perspektive Auferstehung.

3. Die Zukunft bleibt ungewiss, aber hoffnungsvoll

'Gedenkt nicht mehr der vorigen Erde. Lasst das, was da war und euch nun genommen ist, nicht mehr euer Herz beschweren. Freut euch über das, was ich, euer Gott, jetzt schaffe.'

So lautet dieser erste Satz unseres Textes ein wenig freier übersetzt. Wir werden herausgefordert, nicht weiter zurück zu gucken, sondern nach vorne.

Und das gilt sogar für den Tod. Menschen, die gestorben sind, an die wir heute am Totensonntag denken, gehen in eine Zukunft, die wir nicht kennen. Manchmal sage ich am Grab, „und er oder sie sieht jetzt, was sie geglaubt hat.“ Ja, aber auch wir, die Zurückgebliebenen dürfen schon in eine neue Zukunft gehen. Das ist die biblische Botschaft. Es gibt ein morgen. Auch für Trauernde. Denn bei Gott heißt Zukunft Ewigkeit.

Natürlich gibt es auch diesen ängstlichen Blick auf die Zukunft, den Blick, der uns nur Sorgen macht und uns nicht ruhig schlafen lässt.

Uns beunruhigt, dass wir nicht wissen, was der Klimawandel bringt, wie die Digitalisierung unser Leben verändert oder was unsere Kinder erwartet. Wir wissen nicht, ob wir nächstes Jahr noch gesund sind und ob wir noch Arbeit haben. Ob unsere Ehe oder Beziehung noch glücklich sein wird.

Jesaja macht deutlich, dass wir mit Gott eine große Gelassenheit haben können. Er malt uns dann das Bild eines Baumes.

"Die Tage meines Volkes werden sein wie die Tage eines Baumes."

Ein Baum keimt und ein Baum wächst. Das geht sehr langsam.

Besonders der junge Baum hat sich gegen Schädlinge Tiere und Umweltverschmutzung zu behaupten. Irgendwann steht er fest in der Landschaft. Es schadet ihm nicht mehr, wenn sich Rehe oder Wildschweine an seiner Rinde reiben oder sie abbeißen, Hunde dran pinkeln oder Abgase die Luft verpesten. Er hat genügend Kraft, das

auszuhalten. Und ich denke an den Spruch: „Was stört es die Eiche, wenn sich die Wildsau an ihr reibt.“

Vögel leben trotzdem in ihren Zweigen. Menschen und Tiere suchen sie auf, um unter dem Schatten ihrer Zweige auszuruhen.

Und die Wurzeln halten den Baum fest. Dabei sind es nicht so sehr die großen Wurzeln, sondern die kleinen und feinen Verästelungen, durch die die Nährstoffe nach oben gelangen.

Und die feinen Wurzeln sind es, die sich durch das Erdreich arbeiten. Das Leben des Baumes hängt von der Aktivität der kleinen Wurzeln ab. Solche kleinen Wurzeln zeigen wie auch unser Glaube wirken kann: Als die kleinen, manchmal schwachen Verbindungen zu Gott, durch die wir aber gehalten sind und durch die die Kraft für unser Leben fließt.

So können wir in die Zukunft sehen, verwurzelt im Glauben, der uns die Hoffnung gibt, dass auch Wunder geschehen. Dazu noch einmal Jesaja: „Wolf und Schaf sollen beieinander weiden; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind, aber die Schlange muss Erde fressen. Sie werden weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der HERR.“ Die Schrecken heute haben andere Namen als Löwe und Schlange. Und dennoch gilt: Sie werden besiegt werden im Namen Gottes, unseres Herrn.

Amen.